

Niels Spilker

Zur Rationalität der lebenslang lernenden Ich AG

Zumutungen und Widersprüche der Menschenführung in prekären Verhältnissen

Mein Beitrag soll machtvermittelte Anforderungen und Nahelegungen an Subjekte in prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen skizzieren. Ich beschreibe einerseits eine gegenwärtige diskursive Formation, eine Rationalität, die die Prozesse der Prekarisierung m.E. stützen und legitimieren soll. Anschließend geht es mir vor allem um Brüche in dieser Architektur der Macht, denn die Frage nach Widerspruch und Widerstand stellt sich in der momentanen Konstellation in verschiedener Hinsicht anders.

Warum ist die Untersuchung von Diskursen und Rationalitäten mit Blick auf Prozesse der Prekarisierung überhaupt relevant? Wichtig ist hier m.E. der produktive, Handlungsfelder generierende Charakter von Diskursen und Macht-Wissen – auch und gerade mit Blick auf prekäre Arbeitsverhältnisse. Wissen ist mit einer bestimmten Praxis verbunden, und umgekehrt kommt durch eine bestimmte Praxis immer auch motivierendes Wissen zum Ausdruck. Ob ein gesellschaftliches Verhältnis als Klassenkampf, als Sozialpartnerschaft oder als individuell zu meisterndes Schicksal gefasst wird, legt ziemlich unterschiedliche Verhaltensweisen nahe und nimmt somit auch entscheidend Einfluss auf die zukünftige Entwicklung des Verhältnisses (vgl. Sablowski 1994). Der Siegeszug des Neoliberalismus seit den 1970er Jahren war insofern mit einer dramatischen Niederlage der politischen Linken verbunden, insbesondere der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung (Deppe 2001). Diese Niederlage manifestiert sich an unmittelbar verlorenen politischen Kämpfen, und diese verlorenen Kämpfe stehen dabei gleichzeitig als Symptome für einen grundlegenden Wandel der diskursiven Ordnung. Das Zusammenspiel von Macht-Wissen, materiellen Praktiken und Subjektivierungsmodi zu untersuchen, ist also auf einer theoretischen wie auf einer politischen Ebene relevant.

Die Rationalität der lebenslang lernenden Ich AG

Ein wichtiger theoretischer Anknüpfungspunkt für meine Überlegungen ist der Begriff der Gouvernamentalität, wie ihn Foucault in seinen Arbeiten Ende der 1970er Jahre skizziert (2004a; 2004b; 2005). Foucault untersucht Machtbeziehungen hier unter dem Blickwinkel der Führung, als eine Art und Weise, das Handlungsfeld von Subjekten zu beeinflussen, zu strukturieren. Der Begriff der Regierung ist ein umfassender, er bezieht sich auf Diskurse, Institutionen und Praktiken, mittels derer Menschen 'gelenkt' werden. Eine Regierungsweise umfasst als diskursives Feld, auf dem die Ausübung von Macht „rationalisiert wird“ (Thomas Lemke), Wissensformen, Machttechnologien und Subjektivierungsmodi gleichermaßen.¹

1 Die Machtanalyse bspw. in Überwachen und Strafen (Foucault 1977) befasste sich mit Institutionen des Zwangs, mit Diskursen und Apparaten, die auf die Unterwerfung des Subjekts zielen. Der Begriff der Regierung relativiert den Aspekt der Unterwerfung, indem Regierung als Kontaktpunkt zwischen Fremd- und Selbstführung aufgefasst wird. Foucault geht also davon aus, dass es freier, nicht unterworfenen Subjekte bedarf, dass aber die Freiheit in bestimmten Bahnen verläuft, die an die Ziele einer Regierung gekoppelt sind. Regierung im Sinne Foucaults operiert also nicht ausschließlich und notwendig über Verbote, sondern auch und gerade durch die Macht, Subjekte zu einem ganz bestimmten Handeln zu bewegen, ihr Handlungsfeld zu bearbeiten.

Eine Artikulationsform der gegenwärtigen diskursiven Ordnung ist das schillernde Genre der Selbsthilfe- und Ratgeberliteratur. Titel wie „Führen, Leisten, Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit“ (Malik 2001) oder „Die andere Ich AG – Führen sie sich selbst wie ein erfolgreiches Unternehmen!“ (Strauss 2003) entwerfen eine spezifische Figur von Subjekt: das innovative, flexible, risikobereite unternehmerische Selbst. Die Grundfrage, der sich Subjekte stellen sollen, lautet demnach: „Wie aber baut man sich als Marke auf – ohne künstlich, affektiert, unsympathisch, angeberisch oder dressiert zu wirken?“ (ebd.: 53)

Die Ratgeber problematisieren vornehmlich eine mangelnde Bewegung bzw. Beweglichkeit der Subjekte (vgl. hierfür Spilker 2010). Strauss legt jeder Ich AG bspw. die Installation eines „Innovationsvorstands“ nahe, „sonst zieht die Konkurrenz vorbei“ (2003: 139). Der Erfolg der Ich AG zeigt sich auf dem allgegenwärtigen Markt, also in Relation zu konkurrierenden AGs. Kollektivsymbole und Orientierung bietende Topiken zeichnen den Umgang mit dieser Konkurrenz als sportlichen Wettkampf. VerliererInnen bleibt lediglich der Blick in die Zukunft, die Konzentration auf das nächste Kräftemessen, die Überlegung, ob individuelle *skills* und *competencies* das geforderte Honorar denn wirklich rechtfertigen sowie zwei sportliche Aufmunterungen zur Selbstoptimierung: *The winner takes it all*. Und: *Da bei sein ist alles*.

Diese Regierungsweise der Individualisierung findet sich jedoch nicht nur in populären Ratgebern, Magazinen und Fernsehformaten, sie kennzeichnet (u.a.) auch die aktuellen Bildungsreformen.² In bildungspolitischen Dokumenten bspw. der EU und des BMBF werden die Lernenden als autonome Subjekte bestimmt – vor allem durch das normativ aufgeladene Begriffsarsenal um das Selbst (Selbstbestimmung, Selbststeuerung, Selbstorganisation). Lebenslanges Lernen erscheint als eine Regierungsweise der Vorbeugung und Versicherung. Die gegenwärtige Gesellschaft wird als unsicher und instabil beschrieben, weshalb die Einzelnen sich – nicht zuletzt lernend – durch eine Risikosensibilität auszeichnen und ein vorausschauendes Risikomanagement betreiben sollen. So will die EU-Kommission bspw. Menschen befähigen, Veränderungen vorzusehen: „Eine Schlüsselrolle kommt [...] der Befähigung der Menschen zu, sich mittels der Aneignung neuer Qualifikationen an neue Gegebenheiten anzupassen und sich beruflich neu zu orientieren.“ (2010: 20) Dieses Gespür für Veränderung, die eingeforderte Flexibilität hinsichtlich der eigenen Fähigkeiten, verweist auf die individuelle Kompetenz und damit auf einen zentralen Begriff der Bildungsreform. Kompetenz lässt sich jedoch nicht wie ein Bildungsabschluss einmalig erwerben, sie will vielmehr ständig gepflegt werden, was auf die Unabschließbarkeit des Projekts der Selbstoptimierung verweist. Kompetenzen „zeichnen sich durch ein virtuelles Mehr aus, für dessen Aktualisierung die Einzelnen [...] zuständig sind“ (Traue 2010: 54).

Den anpassungsfähigen, innovativen und risikobereite *homo oeconomicus* beschreibt Foucault bereits in seinen Vorlesungen zur Gouvernementalität als den zentralen Referenzpunkt neoliberalen Denkens. Er ist „für sich selbst sein eigenes Kapital, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle“ (Foucault 2004b: 314). Diese Verallgemeinerung der ökonomischen Form hat mit Blick auf die Subjekte eine umfassende Analysefunktion, indem Handlungen, individuelles Verhalten und soziale Beziehungen innerhalb eines ökonomischen Wahrheitsregimes beurteilt werden. Individuelles (und staatliches) Handeln wird anhand eines ökonomischen Rasters normalisiert. Diejenigen, die das nicht anerkennen, mögen zwar oft „feinsinnige und kultivierte Menschen“ sein, stehen aber „ein bisschen neben den Realitäten“ (Malik 2001: 79).

2 Der Begriff der *Bildungsreform* ist alleine deshalb unpräzise, weil der Begriff der Bildung hinter den des Lernens zurücktritt.

Solche hier nur knapp skizzierten diskursiven Interventionen sind jedoch nur ein Element innerhalb eines regulativen Ensembles der postfordistischen Gesellschaft. Diskurse formieren sich vielmehr im Verein mit konkreten materiellen Praktiken – mit Finanzierungspolitiken, Gesetzen, Institutionen etc. – zu Dispositiven. Diskursive und nicht-diskursive Elemente verknüpfen sich zu Strategien und Kräfteverhältnissen, die bestimmte Formen von Wissen stützen und andere disqualifizieren. Insofern konstituieren sie Möglichkeitsräume und sind Teil einer Gouvernamentalität. Im Bereich der Bildung bspw., deren Institutionen mittlerweile vornehmlich der flexiblen Veredlung der Arbeitskräfte dienen sollen, lässt sich ein neoliberale Lerndispositiv beschreiben, welches die dauerhafte Beweglichkeit der Subjekte verlangt. Schulen, Universitäten und Volkshochschulen werden als Unternehmen konzipiert, die für den Prozess des lebenslangen Lerndauerlaufs die passende „Lernumgebung“ und Infrastruktur bereitstellen: individuell konsumierbare, standardisierte Lernmodule, Technologien des Qualitätsmanagements sowie Beratungssysteme, die die Lernenden beim Reflektieren der individuellen Optimierung ihrer *skills* und Kompetenzen unterstützen sollen. Die Verwaltung von Massenarbeitslosigkeit in bundesdeutschen JobCentern kennzeichnet, wie Stephan Lessenich herausarbeitet, ein Dispositiv der Aktivierung (2008: 85ff.). Es steht im Kontext des drohenden „Leistungszugs“, integriert Praktiken des ökonomischen Zwangs also in einer spezifischen Art und Weise. Lern- und Aktivierungsdispositiv haben zusammengefasst die Funktion, fest- bzw. umzuschreiben, wie gesellschaftliche Verhältnisse gesehen werden kann, was über Individuen gesagt werden kann, welche Konzeption einer Bildungseinrichtung oder welches Bild des Staates akzeptiert wird. Sie wollen in diesem Sinne eine diskursive Ordnung operationsfähig machen und stabilisieren.

Die Regierung der Prekarität

Unter den Bedingungen des flexiblen Kapitalismus, der mit Blick auf Arbeitsverhältnisse vor allem anhand des Begriffes der Prekarisierung zu fassen ist, wird eine allgemeine Entsicherung mit einer strikten Individualisierung von Existenzrisiken verknüpft. Prekarisierung als „zum allgemeinen Dauerzustand gewordene Unsicherheit“ (Bourdieu) sowie individuelle Optimierung bilden die Leitmotive für einen großen Teil gegenwärtiger Arbeitsverhältnisse. Ich fasse sie als einen wesentlichen Aspekt des Projekts der kapitalistischen Globalisierung, durch den herrschende Macht- und Unterdrückungsverhältnisse gestützt, legitimiert, umstrukturiert und modernisiert werden sollen. Die oder der Einzelne ist immer selbst verantwortlich; die gute Selbstführung wird auf die Frage hin fokussiert, die momentan geltenden Spielregeln zu erkennen, nach ihnen zu handeln bzw. die Konsequenzen eines individuellen „Realitätsverlustes“ zu tragen. Subjekte werden also nicht nur aufgefordert, ihrem Leben die Form eines Unternehmens zu geben; die postfordistische Regierung gibt der Freiheit und der Autonomie der Einzelnen „zwangsläufig die Form einer permanenten Bewegung“ (Krasmann 2003: 224).

Dieser Beweglichkeit nicht nachzukommen, wird in der Logik einer neoliberalen Gouvernamentalität ein Scheitern nach sich ziehen, was jedoch in der Regel nur implizit angesprochen wird. Scheitern ist immer Privatsache. Die Bedingung der „vernünftigen“ Freiheit, welche den individuellen Erfolg verlangt, ist – gewissermaßen als verdeckte Rückseite der glitzernden Medaille des Erfolges – der drohende und für viele sehr reale gesellschaftliche Ausschluss als ‚Überflüssige‘. Erfolg funktioniert nur mittels einer Niederlage der Konkurrenz, weshalb ‚in-groups‘ und ‚out-groups‘ einander bedingen (Gorz 2000: 67).³

3 Die beschriebene Rationalität der kontrollierten Autonomie bezieht sich m.E. in erster Linie auf gesellschaftliche ‚in-groups‘. Für die verschiedenen ‚out-groups‘ oder diejenigen, die auf dem Weg nach draußen sind, gelten andere Maßstäbe, sprich äußerst brutale Kontroll- und Herrschaftspraktiken und gleichzeitig völlige Gleichgültigkeit. Schon ein Blick auf das europäische Grenzregime verdeutlicht das. Hier bestehen die Zwänge und reglementierenden Technologien der fordistischen Einschließung weiter bzw. werden erneut etabliert. An Arbeitsverhältnisse im bewusst geförderten Niedriglohnsektor, sprich an Arbeit in Call-Centern, im Reinigungsge-

Die Gouvernementalität der Gegenwart basiert auf Anpassungsfähigkeit und Kurzfristigkeit; als zentrales Äquivalenzmaß gilt die Aktivität der Subjekte, das individuelle Mehr oder Weniger an Beweglichkeit und Bewegung. Angesichts dieser neuen gesellschaftlichen Erwartungshaltung gibt es auch „keine solidarisch finanzierten Ruhezeiten mehr“ (Lessenich 2008: 94). Ungewissheit und Unsicherheit sind die zentralen Bezugspunkte einer postfordistischen Gouvernementalität. Die Regierung der Prekarität ist aus unterschiedlichen Strategien und Techniken der Aktivierung, der Normalisierung, der Disziplin, der Entrechtung und der Ausbeutung zusammengesetzt. Ihre Technologien und Dispositive fokussieren auf einen produktiven Umgang mit Unsicherheit, einen Umgang im Sinne der Regierung. Das ist, wie gerade angedeutet, nicht zu denken als einheitliches Programm, sondern bedeutet in Teilen auch immer ein Nebeneinander verschiedener Macht- und Herrschaftstechniken. Die Erfindung einer solchen neuartigen politischen Anatomie ist in den Worten Foucaults nicht zu verstehen als plötzliche Entdeckung.

„Sondern als eine Vielzahl von oft geringfügigen, verschiedenartigen und verstreuten Prozessen, die sich überschneiden, wiederholen oder nachahmen, sich aufeinander stützen, sich auf verschiedenen Gebieten durchsetzen, miteinander konvergieren – bis sich allmählich die Umrisse einer allgemeinen Methode abzeichnen.“ (1977: 177)

Die Gouvernementalität der Unsicherheit ist demnach keine glatte, perfekte Architektur der Macht, sondern ein komplexes Gefüge. Es besteht aus Überlappungen und wechselseitigen Einlagerungen von Machttechnologien und bildet „hybride Konglomerate“ aus einerseits souveränen Macht- und Herrschaftspraktiken sowie andererseits gouvernementalen Steuerungskapazitäten (Pieper 2003: 153). Hier ist auch und gerade auf die Bedeutung von Gewalt und Zwang hinzuweisen.⁴

Ausgangspunkt ist vielerorts die gezielte Zerstörung bestehender Praxen, Denkweisen und Routinen sowie etablierter Raum- und Zeitmuster. Staatlichkeit verändert sich in diesem Zusammenhang radikal. Mit der wohlfahrtsstaatlichen Periode verbindet sich innerhalb der Regierung der Unsicherheit das Bild der Bevormundung, der Lähmung, Passivität und Bequemlichkeit der Subjekte sowie das in ihrer Sicht falsche Versprechen der Planbarkeit und Langfristigkeit. Hegemonietheoretisch betrachtet verlieren materielle Zugeständnisse sowie die Momente einer konsensualen Einbindung der Beherrschten an Bedeutung (Adolphs/Karakayali 2007). Alex Demirović (2001; 2009) beschreibt das als Herrschaft durch Kontingenz. Der Begriff der Kontingenz erlaube es im Rahmen der Transformation fordristischer Verhältnisse, „gesellschaftliche Krise und Freiheit zu einem einheitlichen Konzept zu verschmelzen“ (Demirović 2001: 210). Individuen werden im Rahmen dieser politischen Strategie individualisiert:

„Durch Beschäftigungsstatus und Versicherungsformen [...] wird ihnen aufgezwungen, gegeneinander in ein Verhältnis der Wettbewerbsfähigkeit zu treten. Sogar im Verhältnis zu sich selbst geraten die Einzelnen in einen neuen Widerspruch: Wertsteigerung bei Aktienbesitz und hohe Zinsen bei privater Altersversorgung sind marktvermittelt verbunden und damit gekoppelt mit zunehmender Ausbeutung, Schaffung eines globalen Arbeitsmarktes und dem Risiko, Opfer von Verlagerung, Outsourcing oder Rationalisierung zu werden.“ (Demirović 2009: 40)

werbe oder in den Großraumbüros des postfordistischen Computerproletariats, sind schlechte Arbeitsbedingungen und eine langfristige, bewusste Dequalifizierung der ArbeiterInnen gekoppelt. Hierarchische Kontrolle bleibt für diese Arbeitsverhältnisse zentral, selbst wenn es ökonomisch unsinnig ist. Mario Candeias weist darauf hin, dass den betroffenen ArbeiterInnen bewusst subjektive Fertigkeiten aberkannt werden, weil sonst die Legitimität der niedrigen Löhne ins Wanken käme. Niedriglohn erfordert in dieser Hinsicht „die kruden, autoritären-paternalistischen Ausbeutungsverhältnisse – oftmals auf Kosten der Produktivität“ (Candeias 2004a: 403). Der alleinige Blick auf die von mir beschriebene unsanfte Freisetzung als *homo oeconomicus* ergibt demnach kein genaues Bild. Meine Darstellung konzentriert sich auf die obere Hälfte der gesellschaftlichen Qualifikationshierarchie, auf die schillernde Seite der Medaille. Die hier untersuchten Tendenzen im Bereich der Führung in der Bildung und in Arbeitsverhältnissen gewinnen meiner Meinung nach durchaus an Kontur und Bedeutung, gelten aber nicht ausschließlich.

4 Also auf Aspekte, die durch die *governmentality studies* oftmals als „irrational“ vernachlässigt werden.

Subjekte sind also zum einen dem systematisch hergestellten stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse konfrontiert (ebd.), zum anderen – in verschiedenen Lebensbereichen – mit Technologien der Führung, die diesen Zwang als Regierungspraxis des individuellen Risikomanagements übersetzten: im Bildungsbereich, im Gesundheitssystem, im Bereich der Sozialversicherung und nicht zuletzt in prekären Arbeitsverhältnissen.

Von der Fabrik zum Unternehmen

Ziel der von mir beschriebenen Technologien der Führung ist, darin sind sie mit den Apparaturen der Disziplinierung vergleichbar, die „gesteigerte Tauglichkeit“ und die „vertiefte Unterwerfung“ (Foucault 1977: 177). Anders als innerhalb fordistischer Gouvernamentalität werden hierbei allerdings individuelle Handlungsspielräume in Arbeitsverhältnissen gerade nicht systematisch beschnitten oder vorgefertigt, sondern im Gegenteil erweitert und freigestellt. Die Autonomie der Beschäftigten wird innerhalb postfordistischer Arbeitsverhältnisse als Ressource nutzbar gemacht. Das bedeutet nicht, dass es innerhalb postfordistischer Gouvernamentalität keine in erster Linie repressiven Effekte mehr gibt. Ein wichtiger und mit Blick auf die Wirkmächtigkeit vielleicht der wichtigste Macht-Aspekt dieser Regierungsform liegt jedoch gerade darin, „andere zum Handeln zu bewegen, also bestimmte Formen des Handelns weniger zu unterbinden oder zu beschränken als sie vielmehr zu fördern oder gar zu fördern“ (Lemke 2001: 68).

Gilles Deleuze folgend entwickeln sich, als Antwort auf die Krise der fordistischen Einschließungsmilieus, „Kontrollformen mit freiheitlichem Aussehen“ (Deleuze 1993a: 255). Die fordistischen Einschließungsmilieus funktionierten alle nach der gleichen Logik: das Individuum, welches mit diesen Institutionen konfrontiert ist, fängt in Schule, Fabrik und Gefängnis immer wieder von vorne an, sich an der gesetzten Norm zu orientieren. Wesentlich für den Wandel von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft ist nun, dass dieses Prinzip der linearen Anpassung an die Norm nach und nach durch das Prinzip des dauerhaften Change-Managements ersetzt wird.

Als individuelle *Modulation* beschreibt Deleuze einen instabilen Zustand, in welchem Beschäftigten oder Lern-BürgerInnen nie mit irgend etwas fertig werden. Der Wettbewerb verlangt die dauerhafte Weiterbildung, die beschriebene Selbstoptimierungsarbeit. Die geschlossenen Milieus, in diesem Fall Schule und Fabrik, werden Deleuze folgend ersetzt „zugunsten einer schrecklichen permanenten Fortbildung, einer kontinuierlichen Kontrolle, welcher der Arbeiter-Gymnasiast oder der leitende Angestellte-Student unterworfen sein wird“ (1993b: 251). Die Subjekte müssen gleichzeitig produzieren, rationalisieren und verwalten; sie befinden sich im Unternehmen „in Verhältnissen permanenter Metastabilität, zu denen äußerst komische Titelkämpfe, Ausleseverfahren und Unterredungen gehören“ (1993a: 256). Diese Verhältnisse und das „modulatorische Prinzip des ‚Lohns nach Verdienst‘“ (ebd.) orientieren sich für Deleuze an zeitgenössischen, ebenfalls äußerst komischen Fernsehspielen. Nicht Leistung zählt, sondern das Resultat, der Erfolg. Das Unternehmen verlangt eine undifferenzierte und mobile Verfügbarkeit heterogener, subjektiver Arbeitsressourcen und gegebenenfalls deren spontane Modulation. Arbeitsressourcen werden reduziert auf ihre Kompatibilität mit den flexiblen, unsteten Arbeitsprozessen der postfordistischen just-in-time-Produktion. Hier können sie „in jedem Augenblick, gemäß der jeweils vom Standpunkt der Kosten und der Arbeitsgeschwindigkeit für am effizientesten gehaltenen *Mix* beliebig neu zusammengesetzt werden“ (Revelli 1999: 81).

Disziplin und Kontrolle, die fordistische Normierung und die postfordistische Modulation deuten auch, aber nicht nur, für Arbeitsverhältnisse geltende Paradigmen an. Diese Transformation kennzeichnet eine historisch neue Form der Machtausübung, die Konturen eines neuen Regimes der unsanften

Freisetzung. Die Widersprüchlichkeit von Freiheit im Postfordismus betont Susanne Krasmann, indem sie hervorhebt, das Ende des Regimes von Vorschriften und direkter Reglementierung sei weder zu verwechseln mit einem Ende der Moral, noch mit einem automatischem Mehr an Autonomie:

„Im dem Maße, in dem eine neoliberale Rhetorik Wahlfreiheit postuliert, sind wir ‚gezwungen, frei zu sein‘, und in dieser Freiheit gezwungen, uns selbst abzusichern und zu vergewissern, während eine Verantwortung für die gewählte Lebensweise, gleich auf welchen tatsächlichen finanziellen und sozialen Möglichkeiten sie beruht, auf denjenigen zurückfällt, der diese Entscheidung getroffen hat.“ (Krasmann 2003: 203)

Die Freiheit der Subjekte kann einerseits als wesentliche Voraussetzung einer ‚guten Führung‘ angesehen wird, deren individuelle Autonomie ist andererseits an die Ziele der postfordistischen Regierung gekoppelt. Der Diskurs ist Imperativ und Entmächtigung in gleichem Maße; das Versprechen der Freiheit ist gleichzeitig ein Zwang, ein Ordnungsruf: du musst lebenslang lernen, du musst kooperieren, du musst etwas aus dir machen, du musst deine Projekte lieben. Und: Wir müssen im globalen Wettbewerb der Standorte bestehen, wir haben keine Wahl, wir müssen uns anpassen. Innerhalb fordistischer Gouvernamentalität noch undenkbar, sind nun selbstverantwortliche, autonome Subjekte eindeutig die coolsten Leute auf diesem Planeten. Wenn sie scheitern, tun sie es wenigstens „auf noble Art“. Der Gegensatz zwischen Rebellion und Establishment wurde also auf der Basis der postfordistischen Produktionsweise aufgelöst, die Figur der flexiblen Unternehmerin wird als Gegenbild zum starren Fabrikregime ins Bild gebracht.

Das umkämpfte Subjekt im Postfordismus

Vor allem in Unternehmen des Hochtechnologisektors wie der Informations- und Kommunikationsindustrie, in abgeschwächter Form jedoch in allen Bereichen der Arbeit, entwickeln sich im Kontext postfordistischer Gouvernamentalität Arbeitsformen und -verhältnisse, die sich in das beschriebene flexible Akkumulationsregime einpassen (Candeias 2004b: 195). Den Unternehmen ist es in weiten Teilen gelungen, „die Marktkonkurrenz als Handlungsaufforderung auf die Arbeiter zu erweitern bzw. zu übertragen“ (ebd.). In Gesprächen mit Betroffenen wird z.T. von Gefühlen der Erniedrigung, massivem Erfolgsdruck sowie Zukunfts- und Versagensängsten als ständige Wegbegleiter im Arbeitsalltag berichtet. Hier einige Beispiele:

„Ich habe noch mehr Überstunden gemacht und konnte trotzdem abends nicht zufrieden nach Hause gehen. Irgend etwas Wichtiges blieb immer liegen.[...] Die Situation gipfelte Mitte des Jahres in einem Nervenzusammenbruch.“
 „Die Situation ist nun beinahe unerträglich geworden. Eine grundsätzliche Entlastung ist jedoch nicht in Sicht. Im Gegenteil steigt der Druck noch dadurch, dass ich inzwischen (notgedrungen) so viele Dinge vernachlässigt habe, dass ich nun Angst haben muss, die Kontrolle über meine Projekte zu verlieren: Mich regiert blanke Angst.“ „Ich wache nachts auf und klebe mir schweißgebadet kleine gelbe Haftzettel an die Stirn, immer noch getreu meinem Glauben an Zeitmanagement („was einmal auf der To-Do-Liste steht, kann man für den Augenblick aus dem Arbeitsspeicher streichen“.)“ (IG Metall Bremen 2000)

Der hier deutlich werdende Druck prekärer, wechselhafter Arbeitsverhältnisse und der Wunsch nach Selbstentwicklung plausibilisieren das Diktat der Optimierung, der Flexibilität, des individuellen Erfolgs. Ratgeberliteratur, Magazine, aber auch FallmanagerInnen in JobCentern oder die neuen Dienstleister der Lernberatung geben insofern Hinweise für den in der Sicht des Gouvernements vernünftigen Umgang mit gestiegenen Anforderungen und dem Erfolgsdruck in gegenwärtigen Arbeitsverhältnissen. Ich denke, nur vor dem Hintergrund prekärer Verhältnisse, also vor dem, was Robert Castel als neue „Massenverwundbarkeit“ bezeichnet (2008: 357), können die dargestellten Technologien überhaupt Akzeptanz gewinnen. Lebendige Arbeit insgesamt existiert quasi unter den Bedingungen der ‚industriellen Reservearmee‘.

Die Anforderungen postfordistischer Regierungsprogramme dürfen allerdings nicht mit ihrer Erfüllung verwechselt werden. Sie bilden Nahelegungen, die „zu Prämissen subjektiver Handlungsbestimmungen werden können“ (Kaindl 2005: 359). Das unternehmerische Selbst ist quasi ein Punkt am Horizont einer möglichen, regierungstreuen Fluchtlinie. Ob ihr gefolgt wird, d.h. ob Beschäftigte das nahegelegte Leitbild in ihre Denk- und Handlungsmuster internalisieren, ist jeweils offen. Das, was ich skizziert habe, ist der Versuch der Institutionalisierung eines neuen gesellschaftlichen Wahrheitssystems in Bezug auf Arbeitsverhältnisse. Konsequenz ist bzw. wäre in der Tat der von Mario Candeias im Anschluss an Gramsci beschriebene neue „Arbeiter- und Menschentypus“ (2004b: 195). Mit den Worten von François Ewald wird hier versucht, ein neues Rationalitätsschema zu etablieren, „eine Art und Weise, bestimmte Elemente der Realität zu zerlegen, neu zusammensetzen und zu ordnen“ (1993: 210).

„Menschen identifizieren sich, bestimmen die Kausalität ihres Verhaltens, denken ihre Beziehungen, ihre Konflikte und ihre Zusammenarbeit und ihre wechselseitigen Verpflichtungen auf eine völlig neue Art und Weise.“ (ebd.: 32)

Der Krieg, in dem sich das Unternehmen, für das man gerade arbeitet, sich befindet, wird damit zur eigenen Sache, der eigene Horizont reduziert sich auf den des Betriebs. Es gibt keinen physischen und psychischen Raum mehr, der nicht von der Unternehmenslogik besetzt ist. Erfolg ist eine Frage der richtigen individuellen Einstellung, Misserfolg ist individuell verschuldet. Die Übergänge zwischen Arbeit und Privatsphäre verschwimmen.

Das Leitbild der postfordistischen (Selbst-)Führung spiegelt sich z.T. in den realen Arbeitsverhältnissen. Der Beruf mit einer fest umrissenen Aufgabenstellung wurde vor allem innerhalb der oberen Qualifikationshierarchie von der projektbezogenen Arbeit mit wechselnden Aufgaben abgelöst. Es gibt kaum Vorgaben, nur Kundenwünsche. Aus der durchstukturierten Arbeitsvorgabe wird eine temporäre und marktförmige Auftragsbeziehung, und diese „bietet Anreize, verleitet, verführt, erleichtert oder erschwert, erweitert Handlungsmöglichkeiten oder schränkt sie ein, sie erhöht oder senkt die Wahrscheinlichkeit von Handlungen“ (Foucault 2005: 286). Wie die Tätigkeiten im einzelnen erledigt werden, d.h. vor allem wann, ist im Konzept der Vertrauensarbeitszeit egal, solange das Resultat stimmt und Termine eingehalten werden. Die Gehälter orientieren sich am Betriebsergebnis. Für diese Gruppe von Beschäftigten, sprich für die obere Qualifikationshierarchie in bestimmten Branchen, hat der Begriff der „ArbeitskraftunternehmerInnen“ also durchaus seine Berechtigung. In ihrem Selbstverständnis sind diese neuen Subjekte nicht angestellt, sondern arbeiten unternehmerisch denkend, konzentriert auf das Resultat, z.T. zeitlich eng begrenzt und zusammen mit Gleichgesinnten an einem (tollen) Projekt.

Die Beschäftigten sind mehr und mehr Situationen ausgesetzt, in denen Strukturvorgaben für ihr Handeln systematisch ausgedünnt sind (Opitz 2004: 110). Sie sollen eventuelle Störungen eigenständig kompensieren; zudem werden, wie beschrieben, wesentliche Aspekte der Regulierung des Arbeitsprozesses auf Selbstregulierung umgestellt. André Gorz beschreibt diese Entwicklung insofern als perfide, als die Beschäftigten ihre eigene Ausbeutung organisieren. Er schreibt:

„Je tiefer sie sich mit der Arbeit und den Erfolgen ihrer Firma identifizieren, um so mehr tragen sie dazu bei, die Bedingungen ihrer eigenen Unterwerfung herzustellen und aufrechtzuerhalten, [...] den Leistungsdruck immer mörderischer, die Beschäftigungsverhältnisse – einschließlich der eigenen – immer prekärer und die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit immer unwiderstehlicher zu machen.“ (Gorz 2000: 67)

Sergio Bologna (2006: 14ff.) beschreibt das als *domestication* des Arbeitsplatzes, als Einverleibung der Arbeit in das Regelsystem des Privatlebens. Der Betrieb und der Arbeitsplatz hören auf, der maßgebli-

che Ort des Konflikts um den Zugriff auf lebendige Arbeit zu sein. Der Zugriff des Kapitals auf die Subjekte ist nicht mehr auf die Arbeitszeit beschränkt, er weitet sich aus. Die Arbeit „tritt näher an die Subjekte heran“, indem diese als „intelligentes Interface“ eingesetzt werden (Opitz 2004: 110). Sie müssen gleichzeitig Konflikte im Team kommunikativ bewältigen, neues Wissen interpretieren sowie als innovative Subjekte mit Blick auf den Wettbewerbsvorteil neues Wissen produzieren. Im Fordismus wurde von den ArbeiterInnen verlangt, alle Befehle ohne Nachfrage auszuführen, postfordistische Arbeitsverhältnisse dagegen zwingen die Subjekte unter der Maßgabe der Kreativität und Innovation zur Differenz, zur eigenen Sichtweise.

Damit ist die Bedeutung des Wortes Humankapital auf den Punkt gebracht, das subjektivierte Leben selbst soll produktiv gemacht werden (ebd.: 111). Unternehmen verlangen weniger konkrete Tätigkeiten, sondern nutzbare, sprich kompensatorische, strukturierende, innovative und affektive Subjektivitäten. Diese postfordistischen Subjektivitäten entfalten sich allerdings nicht auf Befehl, sondern auf Initiative des Subjekts bzw. machtvormittelt als Konsequenz der gouvernementalen Nahelegung – oder eben überhaupt nicht. Nahegelegt wird ein individuelles Beseitigen von ebenso individuellen ‚Blockaden‘, von Bewusstseins- und Verhaltensdefiziten. Der Alltag jenseits der Arbeit, sprich der Ort der Reproduktion der Einzelnen, wird zudem dadurch, dass der Selbstoptimierungsprozess in Form von Weiterbildung und sonstiger Steigerung von *employability* und Fitness immer Privatsache ist, weiter in den ökonomischen Verwertungsprozess hineingezogen. Diese Erfahrungen sind aus der Analyse von Hausarbeit und Kindererziehung, also innerhalb des fordistischen Deals ‚weiblicher‘ Arbeit, keineswegs neu, sie werden jetzt verallgemeinert (Candeias 2004b: 200).

Die Technologien der Selbst- und der indirekten Fremdführung stützen und plausibilisieren diesen Prozess der Integration von Subjektivität in den Produktionsprozess der postfordistischen just-in-time-Produktion sowie das Aufgreifen fremdbestimmter Erfolgs- und Effizienzkriterien. Sie bieten bei Bedarf konkrete Schritte zur Selbsttherapie, vor allem aber das umfassende Leitbild des ausbalancierten „Ichs“, des produktiven Subjekts. Um an dessen Potenziale zu gelangen, nutzt die postfordistische Regierung den kalkulierten und kontrollierten Einsatz von Autonomie. Insofern stellt sich die Frage, was die beschriebenen Entwicklungen für widerständige Praxen für Konsequenzen hat.

Haarrisse, Brüche und Anknüpfungspunkte für Kritik

Die erste Frage stellt sich für Sven Opitz schon beim Vokabular (2004: 112). Die Begriffe Entfremdung und Repression beispielsweise – gegen die Arbeitsverhältnisse der fordistischen Einschließung noch sinnvoll in Stellung gebracht – würden angesichts der gouvernementalen Praktiken der Selbstführung, der Führung auf Distanz (gewissermaßen Praktiken der autonomen Entfremdung) deutlich an Schlagkraft verlieren. Das Problem mit dem Vokabular besteht, wie ich denke, allerdings eher vordergründig. Im Versuch des erweiterten Zugriffs des Kapitals auf subjektive Ressourcen, in der Beschlagnahme größerer Teile des Lebens der Beschäftigten, wird meiner Meinung nach vielmehr ein Prozess sichtbar, der andere Prozesse, sprich Prekarisierung, Entwicklungen von neotayloristischen Arbeitsverhältnissen oder Exklusion, ergänzt, stützt, bestärkt. Hier werden neue Knoten eines alten Netzes geknüpft.⁵ Diese Knoten zusammengenommen zielen darauf ab, historisch neu zu definieren, was als Norm für Arbeitsverhältnisse zu gelten hat. Das geflickte Netz ist also nicht (nur) Ausdruck von Sonderverhältnissen neben dem unberührten Normalarbeitsverhältnis, es skizziert eine gesellschaftliche Tendenz. Diese betrifft nicht einen Teil der Gesellschaft, der mehr oder anders ausgebeutet wird, vielmehr geht es um

⁵ Eher ein postsoziales Fischernetz – auf keinen Fall eine Hängematte.

die neue Bestimmung von Zumutbarkeit in Sachen Arbeit und Ausbeutung insgesamt (vgl. Gruppe Blauer Montag 2008).

Damit einher geht aber eine tendenzielle Auflösung fester Normen und Strukturen, innerhalb derer die Einzelnen ihr Leben zu organisieren haben. In den sich aus all dem entwickelnden Kämpfen und Konflikten wird die Handlungsfähigkeit der Subjekte verändert, z.T. erweitert, meiner Meinung nach jedoch meist eingeschränkt. Liest man die Anrufungen des Gouvernements mit Blick auf Bedrohung, Einschränkung und Erweiterung von Handlungsfähigkeit innerhalb von Arbeitsbeziehungen zu, ergibt sich kein eindeutiges Bild. Die beschriebenen Technologien und Kontrollformen sind meiner Meinung nach wesentlich, aber die postfordistische Regierung beinhaltet durch die beschriebene Distanzierungsbewegung weg von Apparaten der Disziplin ebenso einzelne befreiende Potenziale, z.B. mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse. Manche Forderungen der Frauenbewegung werden aufgenommen, manche Frauen aus dem Regime patriarchaler Herrschaft ‚befreit‘ und auf den Arbeitsmarkt gezwungen.⁶ Das Knüpfen des Netzes ist ein umkämpfter Prozess – manche Maschen werden weiter, andere dagegen enger. Dieser Prozess kann, wie beschrieben, neue Technologien der Macht hervorbringen, er kann gleichermaßen neuer kapitalistischer Herrschaftsmodus und Ausdruck von Kämpfen und subjektiven Verhaltensweisen sein, in denen das Aufbegehren gegen das patriarchal-fordistische Zivilisationsmodell und das Ringen um andere, freiere Lebensweisen deutlich wird.

Damit ist angedeutet, dass nicht einfach nur von einem neuen, widerspruchsfreien Regime der Kontrolle gesprochen werden kann. Postfordistische Gouvernamentalität erscheint in weiten Teilen als Antwort auf eine Kritik, als ein Versprechen. Sie verspricht, „den jahrhundertalten Gegensatz zwischen der Arbeit als einer Sphäre dumpfen Zwanges, in der das Selbst gezeugnet und unterdrückt wird, und dem Heim, der Familie und der Muße als Sphären der Befriedigung persönlicher Wünsche und der Selbstverwirklichung zu überwinden“ (Miller/Rose 1994: 94). Ich denke, die Aufnahme von Teilen einer emanzipatorischen Kritik an der fordistischen Einschließung ist mit Blick auf die Attraktivität postfordistischer Gouvernamentalität wesentlich.⁷ Es wäre zu einfach, den skizzierten Arbeiter- und Menschentyp als diskursiven Schwindel zu fassen. Sicher, solche Topoi bieten auch Deutungsfolien, mittels derer der alltägliche Stress und neue Anforderungen in Arbeitsverhältnissen im oberen Teil der Qualifikationshierarchie bewältigt werden sollen. Durch das Propagieren und kontrollierte Schaffen von selbstbestimmten, projektartigen und z.T. kreativen Tätigkeiten für einen Teil der ArbeiterInnen greift die Führung jedoch gleichzeitig die Kritik am 8-Stunden-Normalarbeitstag der fordistischen *plastic people* sowie an deren vorgefertigter Existenz systematisch auf.

Betrachten wir also die Frage der Attraktivität genauer: Gefordert und gefördert werden in der skizzierten Rationalität nicht mehr einzelne Maschinenteile, die stumpf ihre Tätigkeiten verrichten, sondern bewegliche, schlaue und gewitzte, aktivistische Subjekte, die sich neuen Herausforderungen mit ungewöhnlichen Strategien stellen. Interessant ist der Aspekt des „Gebrauchswertstolzes“ (Candeias). Bevor ich darauf komme, will ich aber in einem Gedankenspiel auf die Widersprüchlichkeit gegenwärtiger Befreiungs-Zumutungen in Arbeitsverhältnissen hinweisen.⁸ Das im Folgenden skizzierte Bild hat insofern einen theoretischen Wert, als es die Züge auf die Spitze treibt, die sich in der Masse von Situatio-

6 Der Zugang zur Lohnarbeit kann also im flexiblen Kapitalismus für vorher symbolisch und materiell Ausgegrenzte individuell einfacher sein. Materielle Handlungsfähigkeit von Frauen bringt z.T. auch die Möglichkeit, sich von der Reproduktionsarbeit zu befreien, indem diese an Putzfrauen oder Kindermädchen übergeben wird, nicht selten ‚illegale‘ MigrantInnen. Hier entstehen neue Risse zwischen Frauen bzw. Risse treten erneut hervor: „In neuer Form reetabliert sich eine ‚innergeschlechtliche‘ Arbeitsteilung zwischen Frauen entlang ethnischer und klassenspezifischer Trennungslinien.“ (Candeias 2004b: 247) Die individuell größere Handlungsfähigkeit von Frauen gilt also nie allgemein.

7 Es stellt sich durchaus die Frage, inwieweit die sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre und neoliberale Kräfte – trotz meist grundlegend verschiedener Ziele – in ähnlicher Richtung auf die starre, fordistische Gesellschaftsformation einwirkten.

nen von Verheißung und Versprechen, Unsicherheit und Prekarität finden und die in den Worten von Robert Castel „in wackeligen Flugbahnen aus ruhelosem Suchen, einem Sich-Durchschlagen von einem Tag zum nächsten, zum Ausdruck kommen“ (2008: 408).

Stellen wir uns also vor, eine Reinigungskraft erhält, abgesehen vom netten Lächeln des Hoteldirektors, einen so geringen Lohn, dass sie sich, obwohl sie außer ‚ihren‘ Toiletten in besagtem Hotel noch in zwei Bars und einer Bäckerei putzt, weder Wohnung noch Zimmer leisten kann. Sie lebt und übernachtet dementsprechend abwechseln im Hotel und in einer der Bars; sie entwickelt innerhalb dieser ihre Handlungsfähigkeit einschränkenden Situation eine Reihe individueller Strategien und Taktiken, damit umzugehen. Sie ist permanent aufmerksam, auf der Hut. Sie ist nicht Opfer schlechter Umstände, sondern erweitert in der Sicht des Gouvernements ihre Spielräume. Sie ist schlau, nicht-linear innovativ und beweglich. Sie ist aktiv und individuell intelligent. In diesem Gedankenspiel handelt die Reinigungskraft also den oben dargestellten Nahelegungen entsprechend; sie entspricht der gouvernementalen Anrufung: Sei Subjekt und sei schlau. Die postfordistische Regierung setzt „die Gewohnheit, keine Gewohnheiten zu haben“, gezielt für sich ein (Virno 2008: 119). Individuelle Taktiken sind also durchaus nützlich in folgendem Sinne: „Nur diejenigen, die mit der Zufälligkeit und Wechselhaftigkeit der urbanen Lebensform vertraut sind, wissen auch, wie man sich in den Fabriken der just-in-time Produktion verhält.“ (ebd.)

Das innovative Handeln unserer Reinigungskraft ist also aus der Perspektive der Regierung eigentlich konsistent, und die Form der gouvernementalen Anrufung besitzt für sie potentiell die beschriebene Attraktivität. Betrachten wir also den Hoteldirektor: Ihn interessiert ‚excellente Leistung‘ und Innovation; er lässt also zum einen kontrollieren, ob die Klos sauber sind. Zum anderen setzt er den Beschäftigten Ziele, z.B. fordert er ‚seine‘ Reinigungskräfte eines Tages mit einer Sorgenfalte auf der Stirn lapidar auf: *Think the mop!* – und verschwindet ohne weitere konkrete Anweisungen in seinem Büro.⁹ Er hat damit das gouvernementale Programm der „passiven Revolution“ ausbuchstabiert. Herrschaft wird nicht konserviert, sondern weiterentwickelt: „Die Utopie wird ins Diesseits geholt und erscheint genau dort, wo es uns an den Kragen geht.“ (Haug 2003: 608). Denn was letztlich zählt, ist das Resultat, sprich das saubere Klo. Die postfordistische Führung misst das Individuum am Willen, an der individuellen Entscheidung, wirksam zu sein. „Der Wille misst sich an den Taten beziehungsweise am ökonomischen Erfolg.“ (Krasmann 2003: 227) Der Fokus liegt also letztendlich gerade nicht auf dem Wollen, den Wünschen und Absichten der Einzelnen, sondern auf den Resultaten, die von den individuellen Vorstellungen und von den zur Verfügung stehenden Ressourcen unabhängig sind.

Damit wird angedeutet, dass auch die allerbeste individuelle Taktik am Ende doch nicht zählt. Unsere Reinigungskraft gilt im Blick des Gouvernements der Arbeit nur als listig und schlau, sobald die Klos auf neue, revolutionäre Art und Weise sauber sind. Wo sie schläft, ist dem Hoteldirektor ohnehin egal, solange ihre Leistungsfähigkeit nicht eingeschränkt ist. Die postfordistische Führung verlangt, dass die

8 Das folgende Szenario geht auf Überlegungen zu neoliberaler Konformität bei Thomas Barfuss zurück. Er knüpft mit dem Begriff Konformität an die Frage Gramscis an: Wie gelingt es, konform zu sein, sprich sich so zu modeln, dass es den Anforderungen einer spezifischen Arbeits- und Lebensweise entspricht? Die neoliberale Konformität, die Barfuss folgend ein flexibles und trickreiches Subjekt verlangt, skizziert er u.a. anhand der von Marge Piercy (2000) entworfenen Romanfigur Mary Burkes, der Reinemachfrau einer erfolgreichen Akademikerin. Mary Burkes' Auftreten als verlässliche Putzfrau ist das Ergebnis einer sorgfältig und mühevoll aufgebauten Fassade. Mary kann sich nämlich keine Wohnung leisten. Diese Fassade, bestehend aus vielen Tricks und Strategien, lässt sich in dem Roman solange aufrechterhalten, bis sie eines Tages krank wird (Barfuss 2008).

9 Frei nach Richard Sennet – dieser berichtet, dass bei *Microsoft* 1995 an die Programmierer der untersten Ebene die Parole ‚*Think Internet!*‘ ausgegeben wurde, ohne dass konkreter gesagt wurde, was das denn praktisch nach sich ziehen könnte (Sennett 1998: 129f.). Hätten sie ihre Vorgesetzten gefragt, was das denn bitte soll, hätte das als beschämende Abhängigkeit und fehlende Innovationsfreudigkeit gegolten.

Individuen Probleme in die eigene Hand nehmen, nicht etwa, dass sie darin verstrickt sind. Die Kontrolle des Managements über das Produkt, seine Anzahl, seine Qualität, führt meiner Meinung nach dazu, dass in seiner Anrufung Brüche entstehen und die Konsistenz zwangsläufig schwindet. Eine Empfehlung an unsere Reinigungskraft bspw., mit Blick auf das Resultat ihrer Arbeit einen gewissen Stolz zu entwickeln, ist im Kontext der Verhältnisse im Reinigungsgewerbe ein Beispiel für einen solchen Bruch. Zwischen der geforderten und der in der Regel leistbaren Arbeit der Reinigungskraft klafft eine keineswegs unbedeutende Lücke, wie Nicole Mayer-Ahuja zeigt (2003). Das Verhalten des Hoteldirektors ist für unsere Reinigungskraft an dem Punkt nicht logisch nachvollziehbar, wo einerseits ein ‚excellentes Resultat‘ verlangt, aber gleichzeitig durch die definierten Grenzen, also Ressourcen wie Zeit und Geld, faktisch verhindert wird. Ein anderer Bruch wäre die diffuse Aufforderung, das Putzen zu revolutionieren.

Die postfordistische Regierung verstrickt die Individuen also permanent in Probleme, um sie im nächsten Moment aufzufordern, nicht in Probleme verstrickt zu sein. Der ‚Gebrauchswertstolz‘ der ArbeiterInnen auf ihre Arbeit schwindet, die Reinigungskraft kann beispielsweise – gesetzt den Fall, sie möchte es – ihre eigenen Vorstellungen von Sauberkeit real gar nicht mehr umsetzen, weil sie zu wenig Zeit und zu viele Jobs hat. Die beschriebene Anrufung als schlaues, innovatives und bewegliches Subjekt erweist sich angesichts des Bruches, dass die geforderte Subjektivität immer an die gesetzten Grenzen der Führung stößt, schnell als Farce. Die Attraktivität der Anrufung als gewitztes autonomes Subjekt ist in Arbeitsverhältnissen im wahrsten Sinne des Wortes begrenzt, solange die ArbeiterInnen über das Wie, aber nicht über das Was und Warum der Produktion entscheiden können. In der Konzeption der Regierung wird zwar deren Selbstverantwortung hervorgehoben – jedoch für fremdes Eigentum.¹⁰

Der erweiterte Zugriff des Kapitals hat jeweils unterschiedliche Konsequenzen, und die Ausgangspunkte sind verschieden; für alle Betroffenen bedeutet es aber ein neues Ausbalancieren, für alle ergeben sich neue Brüche. Innerhalb der beschriebenen neoliberalen Bildungsreform kommt es bspw. zu einer radikalen Entwertung von angeeignetem Wissen, welche im Begriff des lebenslangen Lernens reichlich euphemistisch angedeutet ist. ‚Nützliches‘ Wissen muss im Prozess der Selbstoptimierung ständig aktualisiert, sprich ausgetauscht werden. Die Erfahrung ist im Kurs gesunken und ersetzt durch den Zwang, immer auf Achse zu sein. Die nahegelegten Subjektivierungsformen der „Reform“ bleiben insgesamt widersprüchlich. So sollen Individuen in „zeitgemäßen“ Bildungseinrichtungen als Subjekte des lebenslangen, selbstgesteuerten Lernens zwar gestärkt werden, diese Subjektivierung in Form individuell zusammengesetzter Kompetenzen kann aber ebenso eine Dequalifizierung bedeuten und ihre Autonomie verringern. Subjekte dieser neoliberalen Bildung sind im globalen Konkurrenzkampf damit tendenziell zur ausbeutbaren Wegwerfware degradiert, die einst z.T. in emanzipatorischer Absicht erhobene Forderung nach lebenslangem Lernen und einer Stärkung des Subjekts wird somit zwar aufgenommen, aber „in neoliberaler Form reartikulierte“ (Candeias 2004b: 306).

Für ArbeiterInnen am oberen Ende der Qualifikationshierarchie bedeutet die neue Freiheit in der Bildung wie im Arbeitsprozess eben auch mehr Druck und oft eine neue, flexible oder auch keine Grenze zwischen Lohnarbeit und Leben. Zwischen der Aussage des Gouvernements (Du kannst alles, wofür Du Dich entscheidest!) und der individuellen Wahrnehmung (Ich habe kaum Freizeit und mehr Stress.) besteht meiner Meinung nach nicht selten ein Widerspruch, der nicht an der Plausibilität einer

¹⁰ Ähnlich wie unserer Reinigungskraft geht es Angestellten im Call Center, denen das Gouvernement einerseits empfiehlt, sie müssten am Telefon authentisch-freundlich, verständnisvoll und kompetent beraten, auf jeden Wunsch der KundInnen eingehen, die aber andererseits aufgrund der erhöhten Zeittakte gar keine ‚gute‘ Beratung machen können. Ähnlich geht es LeiharbeiterInnen, wie Dörre et al. zeigen konnten (2004: 386ff.). Deren Anstrengungen, die geforderte und eine aus ihrer Sicht gute Arbeit zu leisten, werden nicht belohnt bzw. im Gegenteil, durch strukturelle Benachteiligungen in den Betrieben sogar behindert.

„guten Führung“ kratzen muss, aber kann. Die Vereinbarkeit zeitlich entgrenzter Lohnarbeit mit den notwendigen Reproduktionsarbeiten ist ein weiterer Bruch; die Schwierigkeit, mit den z.T. extrem hart erkämpften Lohnneinkommen ein einigermaßen würdiges und gutes Leben zu führen, ebenfalls. An den Bruchstellen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung arbeiten sich die Subjekte notgedrungen ab, entwickeln Strategien und Taktiken – unter den gegebenen Verhältnissen meist schlechte, provisorische und vor allem individuelle. An diesen Bruchstellen gerät die Anziehungskraft einer postfordistischen Regierung ins Wanken. Und an diesen Bruchstellen müsste auch der Versuch zur Entwicklung von Widerstand und einer Gegenhegemonie von unten ansetzen.

Mit Blick auf widerständige Praxen in Arbeitsverhältnissen ist damit gar nicht so sehr die durchgängige Konsistenz postfordistischer Gouvernamentalität das Problem. Ein konsistentes, einheitliches Regierungswissen entsteht, wie angedeutet, nur unter einigermaßen stabilen Bedingungen und nur, sobald die angesprochenen Subjekte eine Reihe von Positionen einnehmen. Letzteres benennt meiner Meinung nach das Hauptproblem für widerständige Praxen und im gleichem Maße den Kristallisationspunkt der gegenwärtigen Regierung: die Produktion nützlicher Subjektivitäten, die zwanghafte „Privatisierung“ der Subjekte, die Anrufung als selbstverantwortliches Individuum. Hier werden Subjektpositionen geschaffen, aus deren Sicht das Regierungswissen über die Arbeit (und die Welt) einen Sinn ergeben; ältere Positionen werden durch neue blockiert im Sinne von disqualifiziert. Als Rationalitätsschema im oben dargestellten Sinn ist diese Anrufung zum einen nicht nur bezogen auf Bildung und Arbeitsverhältnisse tauglich, sondern kann bei jedem Thema (Gesundheit, Altersversorgung etc.) Anwendung finden, was auf die Wirksamkeit als politische Technologie verweist.

Mit diesem Rationalitätsschema ist aber vor allem ein extrem effektives Mittel gegen jede kollektive Formulierung und Vertretung von Interessen geschaffen. Im Namen der Besonderheit der Individuen wird die Zerstörung kollektiver Solidarität gerechtfertigt; Konfliktlinien in den Unternehmen werden systematisch verwischt; der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital wird an die Einzelnen delegiert. Die Anrufung als autonomes Subjekt dient vor allem der Einschränkung des Terrains gesellschaftlicher Auseinandersetzung und der Entstehung eines aktiven Konsenses, der den Umbau von Arbeitsverhältnissen ebenso wie den des Sozialstaates gut heißt. Defensive Proteste, die nur auf die Ablehnung dieses Umbaus fokussieren, haben allein deshalb relativ geringe Wirkung, weil ein Zurück zur fordistischen Einschließung weder möglich noch – je nach Standpunkt – besonders erstrebenswert erscheint.

In der kollektiven Suche nach Konfliktualität sollten postfordistische Subjektpositionen als Techniken der Regierung zurückgewiesen werden. Das, wie Katharina Pühl es treffend nennt, „Management des Eisschollenspringens“ (2003: 123) in prekären Verhältnissen gilt es nicht als schlechte individuelle Lösung, sondern als gesellschaftliches Problem zu kritisieren. Anstelle der individuellen sollte die allgemeine Auseinandersetzung um die Entgrenzungen der Arbeit hinsichtlich Zeit, Stress und Intensität geführt werden. Ich denke, dass es vorerst zwangsläufig ein Suchprozess sein wird, in dem ArbeiterInnen, Gewerkschaften, MigrantInnen, Erwerbslose, Freelancer, Ich AGs aus sehr unterschiedlichen Positionen um angemessene Orte und Formen der Widerspenstigkeit, des Streiks, der Re-Politisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen ringen (meinetwegen auch boxen oder catchen).

Kontakt zum Autor: niels.spilker@fu-berlin.de

Literatur

- Adolphs, Stephan und Serhat Karakayali (2007): "Die Aktivierung der Subalternen – Gegenhegemonie und passive Revolution," in: Buckel, Sonja und Andreas Fischer-Lescano (Hrsg.): Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis, Baden-Baden, S. 121-139.
- Barfuss, Thomas (2008): "Active Subjects, Passive Revolution," *Cultural Studies* 160 6/22, S. 837-849.
- Bologna, Sergio (2006): Die Zerstörung der Mittelschichten. Thesen zur Neuen Selbstständigkeit, Graz.
- Bröckling, Ulrich, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (2000): "Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung," in: Bröckling, Ulrich, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hrsg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M., S. 7-41.
- Candeias, Mario (2004a): "Prekarisierung der Arbeit und Handlungsfähigkeit," *Das Argument* 256, S. 398-413.
- (2004b): Neoliberalismus - Hochtechnologie - Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise. Eine Kritik, Hamburg.
- Castel, Robert (2008): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz.
- Deleuze, Gilles (1993a): "Postskriptum über die Kontrollgesellschaft," in: Deleuze, Gilles (Hrsg.): Unterhandlungen. 1972-1990, Frankfurt a.M., S. 254-261.
- (1993b): "Kontrolle und Werden," in: Deleuze, Gilles (Hrsg.): Unterhandlungen. 1972-1990, Frankfurt a.M., S. 243-253.
- Demirović, Alex (2001): "Herrschaft durch Kontingenz," in: Bieling, Hans-Jürgen u. a. (Hrsg.): Flexibler Kapitalismus. Analysen, Kritik, politische Praxis, Hamburg, S. 208-224.
- (2009): "Kontinuität und Krise. Die Reorganisation des neoliberalen Kapitalismus," in: Candeias, Mario und Rainer Rilling (Hrsg.): Krise. Neues vom Finanzkapitalismus und seinem Staat, Berlin, S. 38-53.
- Deppe, Frank (2001): "Neue Formation – neue Epoche – neue Politik? Anmerkungen zu einer offenen Debatte," in: Candeias, Mario und Frank Deppe (Hrsg.): Ein neuer Kapitalismus? Akkumulationsregime - Shareholder Society - Neoliberalismus und neue Sozialdemokratie, Hamburg, S. 48-66.
- Dörre, Klaus, Klaus Kraemer und Frederic Speidel (2004): "Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse," *Das Argument* 256, S. 378-397.
- Europäische Kommission (2010): Europa 2020. Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum, Brüssel.
- Ewald, François (1993): Der Versorgerstaat, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.
- (2004a): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität 1, Frankfurt a.M.
- (2004b): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität 2, Frankfurt a.M.
- (2005): "Subjekt und Macht [1982]," in: Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV: 1980 - 1988, Frankfurt a.M., S. 269-294.
- Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt a.M.
- Gruppe Blauer Montag (2008): Risse im Putz. Autonomie, Prekarisierung und autoritärer Sozialstaat, Berlin.

- Haug, Frigga (2003): "Schaffen wir einen neuen Menschentyp. Von Henry Ford zu Peter Hartz," *Das Argument* 252, S. 606-617.
- IG Metall Bremen (2000): *Arbeiten ohne Ende? Meine Zeit ist mein Leben! Problemlagen und Handlungsansätze für Betriebsräte*, Bremen.
- Kaindl, Christina (2005): "Du musst ihn fühlen, den Scheiß! Neoliberale Mobilisierungen im Imaginären und der Kampf um neue Lebensweisen am Beispiel von Big Brother und den Pop Stars," *Das Argument* 261, S. 347-360.
- Krasmann, Susanne (2003): *Die Kriminalität der Gesellschaft. Zur Gouvernementalität der Gegenwart*, Konstanz.
- Lemke, Thomas (2001): "Gouvernance, Gouvernementalität und die Dezentrierung der Ökonomie," in: Müller, Cathren und Ramón Reichert (Hrsg.): *Governmentality studies. Analysen liberal-demokratischer Gesellschaften im Anschluss an Michel Foucault*, Münster, S. 63-73.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld.
- Malik, Fredmund (2001): *Führen, Leisten, Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit*, München.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2003): *Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen Normalarbeitsverhältnis zu prekärer Beschäftigung seit 1973*, Berlin.
- Miller, Peter und Nikolas Rose (1994): "Das ökonomische Leben regieren," in: Schwarz, Richard (Hrsg.): *Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault*, Mainz, S. 54-108.
- Opitz, Sven (2004): *Gouvernementalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität*, Hamburg.
- Pieper, Marianne (2003): "Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge," in: Pieper, Marianne und Gu-tierrez Rodriguez (Hrsg.): *Gouvernementalität: ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*, Frankfurt a.M., S. 137-160.
- Piercy, Marge (2000): *Sehnsüchte*, Hamburg.
- Reveli, Marco (1999): *Die gesellschaftliche Linke. Jenseits der Zivilisation der Arbeit*, Münster.
- Sablowski, Thomas (1994): "Zum Status des Hegemoniebegriffs in der Regulationstheorie," in: Esser, Josef, Christoph Görg und Joachim Hirsch (Hrsg.): *Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie*, Hamburg, S. 133-156.
- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin.
- Spilker, Niels (2010): *Die Regierung der Prekarität. Zur neoliberalen Konzeption unsicherer Arbeitsverhältnisse*, Münster.
- Strauss, Nicolette (2003): *Die andere Ich AG. Führen Sie sich selbst wie ein erfolgreiches Unternehmen!*, Frankfurt a.M.
- Traue, Boris (2010): "Kompetente Subjekte: Kompetenz als Bildungs- und Regierungsdispositiv im Postfordismus," in: Kurtz, Thomas und Michaela Pfadenhauer (Hrsg.): *Soziologie der Kompetenz*, Wiesbaden, S. 49-67.
- Virno, Paolo (2008): *Grammatik der Multitude. Öffentlichkeit, Intellekt und Arbeit als Lebensformen*, Wien.